Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 339. Montag den 15. Juli 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung,
die katholische Kirchenanlage betreffend.

Zur Deckung des Bedarfs für die römisch-katholischen Kirchen der Erblande für das laufende Jahr nach Maßgabe der vom Königlichen Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts erlassenen Bekanntmachung vom 1. vorigen Monats eine Parochialanlage in Höhe von

20 Pfennigen von jeder Mark des normalmäßigen Staatseinkommensteuersatzes am 15. Juli dieses Jahres

zu erheben.

Die hierzu beitragspflichtigen katholischen Glaubensgenossen werden hierdurch aufgefordert, ihre Zahlungspflicht binnen drei Wochen, vom 15. dieses Monats ab gerechnet, bei den betreffenden Zahlstellen zu erfüllen, widrigenfalls nach Ablauf dieser Frist gegen die Säumigen das vorgeschriebene Beitreibungsverfahren eingeleitet werden wird.

Leipzig, am 13. Juli 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Frenzel.

Versteigerung.

Mittwoch, den 17. Juli 1895, Vormittags ½10 Uhr

sollen im Gute Nr. 8 in Holzhausen die zum Nachlasse des verstorbenen Gutsbesitzers Gottfried Eduard Müller daselbst gehörigen Viehbestände, als: vier Pferde, sieben Kühe, ein Schwein, sechs Ferkel und ein Stamm Hühner, sowie die vorhandenen Futtervorräthe öffentlich an den Meistbietenden gegen sofortige baare Zahlung durch das unterzeichnete Gericht versteigert werden.

Leipzig, den 10. Juli 1895.

Königl. Amtsgericht, Abth. V. 3.
Spittel, A.-R. Häuscher.

Der gefährlichste Feind.

* Am Schlusse einer Besprechung des Artikels, mit dem das Centralorgan der Socialdemokratie in Deutschland den Gedenktag der Emser Vorgänge „feiert", wirft die „Post" die Frage auf, ob der Feind, den wir vor 25 Jahren niederwarfen, gefährlicher war, als der, der in solcher Weise die nationalen Empfindungen in einem großen Theile des deutschen Volkes ungestraft vergiften darf. Wir stehen nicht an, den Feind des Reiches und seiner Sicherheit, dem der „Vorwärts" als Sprachrohr dient, als den gefährlicheren zu bezeichnen. Die französischen Revancheapostel stacheln doch, wie sehr sie auch hetzen, nur die Leidenschaften ihrer Landsleute gegen uns auf, während der „Vorwärts" nicht nur die Franzosen zum Rachekriege aufruft, sondern auch Millionen von Deutschen einzureden sucht, unsere westlichen Nachbarn würden im vollen Rechte sein, wenn sie „Genugthuung für Ems" forderten. Und wie weit übertreffen die „deutschen" Hetzer ihre französischen Genossen durch Verlogenheit und giftige Bosheit! Die Letzteren gestehen doch wenigstens zu, daß der Herzog von Gramont zum Kriege getrieben, unsere „deutschen" Hetzer dagegen laden alle Schuld auf den Fürsten Bismarck und fälschen, um ihn desto sicherer gegen den „Mann mit dem leichten Herzen" in den schwärzesten Schatten zu stellen, die noch in frischer Erinnerung vieler Tausende stehende Geschichte der Julitage des Jahres 1870 in der unerhörtesten Weise. So schildert der „Vorwärts" die damalige Lage folgendermaßen:

„Heute vor 25 Jahren standen die Menschen des Morgens auf, wie an anderen Tagen, denkend, daß es ein Tag sei, wie jeder andere Tag — ein Tag der Arbeit, des Sorgens, der friedlichen Ruhe. Kein Gewitter stand am Himmel. Ein kleines Wölkchen im Südwesten — die spanische Thronkandidatur eines Hohenzollern-Prinzen ... Da, im Nu änderte sich das Bild — blitzschnell wurde das Wölkchen zu einer mächtigen Gewitterwolke, deren Schooß im nächsten Augenblicke verheerende Blitze herabsenden konnte — mußte. Der plötzliche Wechsel war durch ein Blatt Papier hervorgerufen. Das war die Emser Depesche."

Wir kennen kein französisches Blatt, in dem die Entstehungsgeschichte des Krieges von 1870/71 frecher entstellt wäre. Und damit die Jugend, die nicht aus eigener Erfahrung die Thatsachen kennt, um so wirksamer zum Hasse des „Fälschers der Emser Depesche" aufgereizt werden könne, wird diesem „Fälscher" angedichtet, er habe den Krieg provocirt, um Napoleon, dem er die Auslieferung des linken Rheinufers für die Beihilfe bei der Hinauswerfung Oesterreichs aus Deutschland versprochen, um den ausbedungenen und zugesicherten Lohn betrügen und dadurch die Schande seines eigenen Landesverraths auslöschen zu können.

Aber das genügt dem „Vorwärts" noch lange nicht. Das konnte allerdings die Franzosen zu noch wilderem Hasse gegen den Einiger der deutschen Stämme und zu noch heißerem Rachedurst anreizen, aber es reicht nicht aus, die deutschen Arbeiter zu brüderlichen Gehülfen der Franzosen beim Rachewerke zu machen. Ihr Haß gegen Bismarck muß daher auf das ganze Vaterland und seine Zustände gelenkt werden, die deshalb in folgender Weise verschimpft und verlästert werden:

„Gut dreißigtausend Millionen Mark sind seit 1871 in Frankreich und Deutschland für Armee und Flotte ausgegeben worden; und wie ein Mehlthau liegt es auf der inneren Entwickelung beider Länder. Die Freiheit geknebelt — Ausnahmegesetze hüben und drüben. Die tollsten Orgien des Mammonismus hüben und drüben — die grausamste Ausbeutung der Armen und die tollste Hochfahrt des prassenden Reichthums. Nichts für das Volk. Nichts für die Bildung. Der Glaube ans Recht zerstört, die Gewaltthat verherrlicht, die Gewaltthätigkeit als — Staatskunst gepriesen. Nichts für die allgemeine Wohlfahrt — schamloser Egoismus einer raublustigen Minderheit, schamloser Tanz um das goldene Kalb, schamloser Cultus des Verbrecherthums — und Alles unter heuchlerischem Geplärr für „Religion, Ordnung und Sitte". Er, der Kleber, der 30 Jahre lang wie ein Tintenfisch mit seinen Saugarmen sich an die Macht anklammerte, der die Drohnen genannt „Millionäre" gewerbs- und fabrikmäßig züchtete, der das Streberthum groß zog — er kennt die Errungenschaften des heiligen Kriegs — er kennt das ganze Geschäft, und den ganzen Schmutz."

Wem das nicht genügt, um ihn zu überzeugen, daß der innere Feind gefährlicher ist als der äußere, dem geschieht nur sein Recht, wenn diese Saat in blutige Halme schießt. Schon grünt sie üppig. Daß Derartiges 25 Jahre nach der glorreichen Erhebung Altdeutschlands Millionen von Arbeitern, von denen Tausende auf den französischen Schlachtfeldern für das Vaterland gestritten und geblutet haben, gesagt werden darf, ohne daß die Redner das Geschick fürchten müssen, dem im Juli 1870 in München der Redacteur des „Vaterlandes" nur durch den Schutz der Polizei entging, zeigt uns die Größe der Gefahr, die durch das unermüdliche und ungestrafte Hetzen unserer inneren Reichsfeinde heraufbeschworen ist.

Daß diese entarteten Glieder der Nation die französische Revanchelust nicht deshalb aufzustacheln und den deutschen Arbeitern den letzen Funken von Liebe zum Vaterlande nicht deshalb aus dem Herzen zu reißen versuchen, um diese Arbeiter im Falle eines von Frankreich abermals vom Zaune gebrochenen Revanchekrieges zur Abwehr des Angreifers anzufeuern, ist sonnenklar. Kein Wahnsinniger ist wahnsinnig genug, einen Feind heranzurufen und dem Angegriffenen die Waffen und die Kampfeslust zu zerstören, um dann den Feind bekämpfen zu helfen. Und wenn wirklich der politische Wahnsinn in einem Menschenhirne so überverrückte Vorstellungen erzeugen könnte, so wäre es ein Frevel an der Nation, die gemeingefährlichen Träger solcher Gehirne frei herumlaufen und herumpredigen zu lassen. In Frankreich — dessen sind wir sicher — würde man nicht zögern, Menschen, die mit raffinirter Methode die deutsche Nation zu einem Angriffskriege aufzuhetzen und den französischen Arbeitern die Vaterlandsliebe aus den Herzen zu reißen suchten, in Narrenhäusern oder am Galgen unschädlich zu machen. Höchst wahrscheinlich würde das Letztere geschehen. Man glaubt dort nicht an Wahnsinn, wenn die Methode so consequent und raffinirt zu Tage tritt und das Ziel der unausgesetzten Hetzerei so handgreiflich ist. Man würde dort keinen Augenblick bezweifeln, daß das Streben, einen äußeren „Klatderadatsch" herbeizuführen, von dem Wunsche geleitet wird, während dieses äußeren „Klatderadatsch" den so oft geweissagten inneren mit fremder Unterstützung auf das Wirksamste in Scene setzen zu können. Und man ist dort nicht naiv genug, um vor lauter Eifer nach Aufspürung und Ahndung wirklich oder auch nur vermeintlich beabsichtigter Kränkung und Schädigung einzelner Personen oder Richtungen die Kränkung und Schädigung der ganzen Nation, den schamlos in breiter Oeffentlichkeit betriebenen, unendlich schlimmer als Straßenraub wirkenden Raub an dem Frieden und der Sicherheit des Vaterlandes zu übersehen. Mit wilder Freude werden dort die verbissensten Feinde der Sieger von Sadowa und Sedan erkennen, daß es bei uns so ganz anders ist. Mit Jauchzen werden dort die Genossen unserer „deutschen" Vorkämpfer für den Zukunftsstaat inne werden, daß bei uns die berufenen Wächter der Sicherheit der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gar nicht einmal Miene machen, das Reich vor einem Kriege zu schützen, zu welchem Glieder der eigenen Nation nicht nur aufreizen, sondern auch in voller Oeffentlichkeit die Vorbereitung durch schamlose Verhetzung von Millionen gegen das Vaterland betreiben. Aber leider scheint es, als ob in Frankreich erst eine Nationalsammlung für den „Vorwärts", „den besten Verbündeten der Republik und edelsten Vorkämpfer ihrer geheiligten Ansprüche auf Genugthuung für Ems und Sedan", eingeleitet und in Paris der Ruf der Communisten: „Nach Berlin, um dort mit genossenschaftlicher Hilfe und durch den Krieg geheiligten Mitteln den Zukunftsstaat aufzurichten", erschallen müßte, bevor dem deutschen Michel die Augen über seinen gefährlichsten Feind aufgehen!

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 15. Juli.

Im Hinblick auf unsere am Sonnabend an dieser Stelle geäußerten Bemerkungen über die in Baden ins Leben gerufene Getreide-Absatz-Genossenschaft werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß solche Genossenschaften sich noch ein weiteres Verdienst erwerben könnten, wenn sie namentlich auch die Lieferung an die Proviantämter der Armee-Corps-Verwaltungen für sich zu gewinnen suchten. Thatsächlich ist ja unsere Heeresverwaltung der größte Käufer am Getreidemarkte und zugleich der sicherste Zahler; überdies ein Käufer, der seinen Bedarf von Monat zu Monat aufs Genaueste im Voraus bemessen kann. Die mehrfachen Erklärungen des preußischen Kriegsministers haben ja kund gemacht, daß auf Seiten dieser Verwaltungen jede Bereitwilligkeit besteht, den Bedarf für die Heeresverpflegung vom Producenten selbst einzukaufen. Nur kann dies natürlich nicht in der Weise geschehen, daß jedem einzelnen Bauern abgekauft wird, was er gerade zum Verkauf übrig hat. Die Bauern müssen ihre Production zusammenlegen, um größere Mengen und zwar lieferbar in marktgängiger Waare zu sicheren Fristen anbieten zu können. Das zu ermöglichen, ist Aufgabe der Genossenschaftsbildung. Es versteht sich weiter, daß die Genossenschaft für solche Lieferungen nur diejenige Theilmenge der gesammten Production aller Genossenschaften anbieten darf, die auch unter ungünstigsten Ernteverhältnissen geliefert werden kann. Die Sicherheit und Regelmäßigkeit der Lieferung ist für die Heeresverwaltung naturgemäß unerläßliche Voraussetzung jeder geschäftlichen Abmachung, ist aber auf der andern Seite ein nicht zu unterschätzendes Moment bei der Preisgestaltung. So einfach und selbstverständlich dies Alles erscheint, so verwunderlich ist es aber auch, daß eine Organisation wie die des Bundes der Landwirthe zur Förderung derartiger Abschlüsse noch nicht das Mindeste praktisch vorwärts gebracht hat. Wenn man derart anspruchsvoll mit der Behauptung auftritt, einzig und allein zu wissen, wo den Bauer der Schuh drückt und wie zu helfen sei, so hätte man doch unmittelbar nach den Auseinandersetzungen im Reichstag über diese Frage des directen Bezugs durch die Reichsverwaltungsstellen die Gründung von Verkaufsgenossenschaften ad hoc betreiben müssen. Dabei hätte sich aber auch in einer besonderen Hinsicht die Probe aufs Exempel machen lassen. Immer wieder hört man ja die Betheuerung, daß das Interesse der großen und der kleinen Landwirthe unbedingt solidarisch sei. Nun wohl. Der größere Landwirth ist es wohl überall, der die Genossenschaftsbildung anregen und mit durchführen muß; er wird hundertmal noch Mittel und Wege finden, hundert Centner Getreide freihändig zu verkaufen, wenn der kleine Landwirth mit einem Restvorrath von zehn Centnern nirgends mehr anzukommen weiß, es sei denn zu einem erbärmlichen Preise. Wie trefflich könnte hier die Verkaufsgenossenschaft die Solidarität zum Ausdruck bringen, wenn sie vorerst die kleinsten und kleinen Posten verkaufsfähiger Waare vom kleineren Besitzer zusammenfaßte, um ihr einen preiswerthen Absatz zu sichern; oder wenn sie zum Mindesten den rationellen Antheil der Kleinen bei den Lieferungen so viel reichlicher bemessen würde, damit jedenfalls der Kleinbauer das, was er überhaupt zu verkaufen hat, nicht hinter dem großen Besitzer her auf den freien Markt bringen muß. — Da aus dem Schooße des Bundes der Landwirthe heraus diese praktischen Wege nicht angeregt werden, ist es um so dankenswerther, daß unter Förderung der badischen Regierung nun ein erstes Beispiel thätiger Selbsthilfe geschaffen ist.

Nach einer sich hoffentlich bestätigenden Nachricht des „Hann. Cour." aus Brüssel hat die belgische Regierung in Folge des wachsenden Widerstandes im eigenen Lager beschlossen, die Schulvorlage zu vertagen. Daß die Liberalen aller Richtungen und die Socialisten unversöhnliche Gegner des Gesetzes, das die Schule und die Lehrer bedingungslos der katholischen Geistlichkeit ausliefert, seien, war der Regierung bekannt, daß in der Fraction der klerikalen Rechten selbst sehr ernst zu nehmende Stimmen vor der Aufrechterhaltung des Gesetzes, dessen Annahme eine revolutionäre Bewegung in Belgien hervorrufen werde, warnen würden, hatte sie nicht erwartet. Namentlich der frühere Ministerpräsident Beernaert und der frühere Minister de Lantsheere haben sich wiederholt über das Gesetz sehr abfällig geäußert und es für einen großen Fehler erklärt; das Gleiche thaten in der letzten Sitzung der Fraction Baron Nothomb, der Herzog von Ursel und die Abgeordneten von Brüssel und Antwerpen. Das muß die Regierung stutzig gemacht haben und für jene Brüsseler Nachricht spricht daher alle Wahrscheinlichkeit. Nach der am 11. Juli erfolgten Veröffentlichung des Commissionsberichts über den Entwurf ist man erst zum vollen Bewußtsein von der Tragweite seiner einzelnen Bestimmungen gekommen. Sie besteht in nichts Geringerem als darin, daß die Bischöfe in der That die Lehrer einsetzen und absetzen können, und daß der Schulunterricht völlig klerikalisirt wird, indem die confessionslosen Gemeindeschulen keine Staatszuschüsse erlangen können, während sogar confessionelle, also unter dem geistlichen Regime stehende Privat-

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

38] Roman von Ernst von Waldow.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Baleska's Busen hob und senkte sich stürmisch, sie war von so verschiedenartigen Empfindungen bewegt. Wenn sie einerseits gerührt war durch Hardenberg's fast väterliche Sorge für sie, so war es ihr anderseits ein unendlich peinliches Gefühl, von seiner Großmuth abhängen zu sollen; endlich stieß sie hervor:

„Wenn ich davon gewußt, würde ich nie meine Einwilligung dazu gegeben haben."

„Das glaube ich wohl, deshalb handelte ich ohne Dein Wissen und wahrte Deine Interessen."

„Es ist mir aber furchtbar, von Hardenberg ein Geschenk anzunehmen, lieber —"

„Hm — sei doch nicht närrisch — lieber möchtest Du wieder als Erzieherin in das Goldstücker'sche oder in ein anderes Haus gehen — das hast Du doch sagen wollen. Aber Du hast vergessen, daß es nur wenige Leute giebt, die Lust haben, eine geschiedene Frau in ihre Familie aufzunehmen."

Diese Worte, so kurz und trocken herausgesagt, machten einen recht peinlichen Eindruck auf Baleska, es war ihr, als sähe sie sich arm, gemieden, allein in der Welt — eine geschiedene Frau! Und wenn sie tausendmal im Rechte war, man würde sie verleumden, anfeinden und bestenfalls bedauernd die Achseln zucken, wenn man von ihr sprach.

Eine Pause entstand, nur das traulich Knistern der brennenden Holzscheite im Kamin machte sich hörbar.

Da ward leise an die Thür gepocht. Weder Baleska noch ihr Oheim beachteten es. Erst als die Thür geöffnet wurde, fuhren sie auf:

Hardenberg trat ein. Sein Antlitz war zwar ernst, aber doch lag in den Zügen eine eigenthümliche Freudigkeit ausgeprägt, wie Baleska sie seit Wochen nicht mehr an ihm bemerkt.

Erbach schritt ihm grüßend entgegen, während Baleska wie gebannt auf ihrem Platze am Kamin sitzen blieb.

Dem Hauptmann die Hand schüttelnd, ging Hardenberg auf seine Frau zu, und deren Hand ergreifend, die sie ihm nur widerwillig überließ, sprach er in weichem, innigem Tone:

„Baleska, es wird von Dir abhängen, ob ich einer Sünderin vergeben kann, die mir eben ihre Schuld reumüthig gestanden."

„Ich verstehe Dich nicht." Sie blickte wie traumbefangen zu ihm auf.

„Desto besser wirst Du sie verstehen, der Du Mutter geworden bist."

„Renate!"

Als hätte sie nur auf diesen Ruf gehört, so erschien das junge Mädchen auf der Schwelle, den leichten Vorhang zur Seite schiebend, der sie vorher verdeckt.

Baleska war so überrascht, daß sie ihre Stieftochter anstarrte wie eine übersinnliche Erscheinung. Renate jedoch zuckte zusammen, als sie des Hauptmanns ansichtig wurde, und legte die Hände über das Gesicht.

Doch des Vaters strenge Stimme machte ihrem Zögern ein Ende:

„Muth, mein Kind, demüthige Dich, wenn Du Vergebung erlangen willst. Onkel Dietrich kennt die Anklage, er mag nun auch Zeuge der Rechtfertigung sein."

Mit einer letzten, gewaltsamen Anstrengung glitt Renate fast unhörbar über den dichten Teppich, der den Boden deckte, bis zu Baleska hin, und sich vor dieser nieder werfend, umspannte sie schluchzend deren Kniee mit den Armen und rief:

„O Mutter, vergieb mir, vergieb mir!"

„Aber Liebling, komme doch zu Dir, fasse Dich, was kannst Du armes Kind denn verbrochen haben?"

„Schweres! Ich bin die Diebin der Schmucknadel, entwendete sie, als Du, mir vertrauend, es gestattetest, daß ich Deine Ohrringe mit denen des Familienschmucks vergleichen durfte. Ich schob den Riegel von der Thür und öffnete so den Einbrechern das Haus — um —" ihre Stimme stockte und kaum vernehmlich fuhr sie fort — „um Lieutenant Saalfeldt heimlich die Nadel zu übergeben."

Baleska war wie zu Stein erstarrt, ja, hatte sie denn recht gehört und war das Mädchen überhaupt bei Sinnen?

Endlich raffte sie sich zu der Frage auf: „Du gabst Viktor Saalfeldt die Nadel — aber um des Himmels willen — was ist Dir dieser Mann?"

Einen Moment erhob Renate ihr thränenüberströmtes Gesicht, und wie ein Sonnenstrahl, der matt durch Nebelgewölk bricht, zuckte ein Lächeln über ihre Züge:

„Viktor ist mein Verlobter, Mama, wir lieben uns und wollten nach England gehen, um uns dort trauen zu lassen."

„Ach!" Die junge Frau ließ die Hände sinken und blickte zu ihrem Gatten auf, der dicht neben sie getreten war.

Er nickte zustimmend.

„Es ist wirklich so, sie hat mir vorher alle Einzelheiten gebeichtet."

„Und wir hielten sie immer noch für ein Kind."

„Das war sehr unverständig, meine Liebe", meinte der Hauptmann lächelnd, dem schon wieder ganz frei ums Herz geworden war. Dann machte er sich etwas an dem Blumentisch zu schaffen und verließ leise das Gemach. Nämlich eine seiner Lebensregeln lautete: Sprich zu rechter Zeit und schweige zu rechter Zeit. Und sie hatte ihm stets gute Frucht getragen.

Hardenberg hatte kaum bemerkt, daß Onkel Dietrich sich entfernt, als er sich zu Baleska herabbeugte.

„Nun Bally — willst Du dem reuigen Kinde vergeben — willst Du bei uns bleiben?"

Ein Schatten verdüsterte ihre Stirn.

„Es war so schrecklich — dieser Verdacht — o, wenn Du wüßtest, wie namenlos wehe Du mir gethan!"

Renate weinte leise fort, das Gesicht in der Mutter Schooß verborgen.

„Denke daran, Bally, welche Qualen auch ich erlitten — sieh' mich an, den ich nicht ein alter Mann geworden?"

Ihre Blicke versenkten sich in einander, es war, als konnten sie sich gar nicht trennen. Da legte Hardenberg leicht den Arm um die Schulter der jungen Frau und zog sie so mit sanfter Gewalt näher, ihr Haupt sank an seine Brust, sie fühlte das ungestüme Klopfen seines Herzens, und als gäbe sie unwillkürlich einem Gedanken, der sie bewegte, Worte, sagte sie vor sich hin:

„Und wenn ich auch vergeben kann — wer bürgt mir dafür, daß ich zu vergessen vermag? Daß nicht wieder solche Stürme den Bau unseres Glückes zerstören?"

„Meine Liebe bürgt Dir dafür!" flüsterte er, abgebrochen, leidenschaftlich bewegt, dicht an ihrem Ohr, „meine Liebe, ja Baleska, denn erst in dem Augenblick, wo ich Dich verlieren sollte, habe ich erkannt, wie tief, wie närrisch ich alter Thor Dich, mein schönes, junges Weib liebe! Und nicht allein mein eigen Herz und sein Fühlen ist mir klar bewußt geworden, auch Deinen Werth habe ich erkannt, und nie soll ein Zweifel mehr Dein Glück trüben, das schwöre ich Dir bei meiner Mannesehre!"

Seine Lippen preßten sich auf die ihrigen, so innig und gluthvoll! Nicht einmal in den schönen Tagen des Honigmonds hatte der Gatte sie so geküßt, und wieder kam das

SLUB
Wir führen Wissen.